Deutschlands achtzehentes Jahrhundert.

Des ersten Bands zweyter Theil.

1782.

Innhalt
der sechs Hefte des ersten Bands zweyten Theils von Deutschlands achtzehntem Jahrhundert vom Jahr 1782.

Im siebenten Heft.

Das deutsche Kaiserthum 1. Stück . S. 391.
Die Kirche und der Staat . . . S. 401.
Eingesandte Briefe . . . S. 430.
Der Prediger und der Bürger . . S. 441.

Im achten Heft.

Die Duldung . . . . S. 461.
Ueber den politischen Werth der Duldung . S. 482.
Das Denkmahl . . . S. 512.

Im neunten Heft.

Die Erziehung . . . S. 521.
Das Gericht am Parnaß, 2ter Gesang S. 556.
Das Jubeljahr des Erzbischthums Salzburg S. 581.

Im zehnten Heft.

Die Moral oder Sittenlehre . . S. 597.
Sitten der Deutschen von Karl dem Großen bis auf unsre Zeiten . . . S. 617.
Briefe an Geistliche . . . S. 617.

Briefe

Briefe über München . . S. 638.

Im eilften Heft.

Die Ordensregel . . . S. 655.
Der Tag der heil. Cäcilia . S. 690.

Im zwölften Heft.

Das Bruderschaftfest . . . S. 721.
Das Ende des Jahrs . . S. 746.

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert.

VII. Heft.

1782

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert.

VIII. Heft.

1782

VII.

Das deutsche Kaiserthum.

Fortsetzung des 6ten Buchs der Aeneis.

Erstes Stück.

Jetzt hat ihm Anchises der Troianer Schicksal erzählet; erzählet, wie aus Ilions Asche das herrliche Alba und der Welten Beherrscherinn, das kollossische Rom entstanden; erzählet die Reihe der askanischen Königen, und jene des Romuls, beede entsprossen vom Stamme der Götter: die Helden erzählet, die es zum Schröken der Völker gebahr, blutige Schlachten, und Nationen vertilgende Kriege, die Roms Söhne in den schönen Tagen der Freyheit zum nie verwelkenden Nachruhme geführt: endlich erzählt, wie aus seinem Stamme der nur nicht unsterbliche, sonst in allem Götteren ähnliche Cäsar August, zur Freude der Völker gebohren, das Unthier den leichenträchtigen Krieg ewig verbannet, und die Welt mit seligem Friede beschenket.

Jetzt schwieg er, der Vater. — Durch langes Reden ermüdet legt er sich hin in Elisiens selige Gefilde. Schauervolle Stille umwandelt den Liegenden. — Nur ächzende Seufzer stöhren dieselbe. — — Grauenerweckender Schauer durchbebt Aenäens erschitterte Nerven. — So hat er nur einmal gebebt der Held, da ihm, als er aus dem flammenden Troia das zweytemal zurück kehrte, seine Bettgenossinn auf der Flucht nach dem heil gen Ida erschien. Lang sprachlos, immer den starren Blick auf Anchises gerichtet, bricht er endlich die gähnende Stille. Ach! Vater! sprach er mit geflügelten Worten: So seufzetest du, als das göttliche Troia, und schon unsern nachbarlichen Ukalegon von der prasselnden Flamme ergriffen in Staube dahin stürzen du sahest. Was sollen diese ächzende Seufzer? Verbirg es mir nicht das Innere deines Herzens. Verfolge unserer Nachkömmlingen Schicksale, sie mögen auch traurig seyn. Des Helden Geist durch alle Arten von Uebeln geprüft, von Himmel und Erde verfolgt, von tausend Abentheuern und Meeresgefahren beängstiget, selbst von zürnenden Göttern gepeitscht, hört jedes Unglück

mit unverwandtem Blicke an. Ja! sage: irrende Kometen verlassen ihre Bahn, entzünden den Weltkreis mit Flammen; oder börstende Welten fallen über mein Haupte prasselnd zusamm; unerschrocken werde ich unter ihren Trümmern dahin sinken. — Ich will sie sättigen deine Begierde, die Zukunft zu wissen, erwiedert der Vater, und so weit es Kronions Schicksal erlaubet, deinem sterblichen Auge den Vorhang entziehen; hinter dem Miriaden von Jahren in Embrionen verborgen liegen, der Wirklichkeit wartend.

So sagte der Vater. Eine mit Lorbeerbäumen beschattete Anhöhe erhebt sich hinter ihnen, Lustgänge von Orangenbäumen, und Lauben von Myrten mit duftenden Rosen durchwunden, durchschneiden den Lorbeerhayn. Der Anhöhe entsprudeln nie versiegende Quellen, unten sammeln sie sich in marmornen Grotten, und giessen sich in krystallnen Betten hin, durch Elisiens Ebne. Das Ufer umgeben alle Arten von nie verwelkenden Blumen, und bilden den ewigen Frühling.

Hinauf giengen sie beyde. Zur Rechten und Linken sahen sie wallende Schatten, die Helden der Vorwelt, die ihren Gang mit leisen Hymnen begleiteten. Erstiegen hatten sie iezt den Hügel unter dem Wehen kühlender Zephyre, die ihnen von wohlriechenden Stauden mit ihren Füttigen Ambraduft zufächelnten.

Unter einem schattenverbreitenden Lorbeer blieben sie stehen, und schauten über die unsehbare Ebne hin. O! welches Bild! welche Schröcken erweckende Scene öffnet sich da dem Blicke Aenäens. Er schauert zurück vor dieser gräßlichen Scene. Er sahe die ganze Gegend in öder Verwüstung vor sich liegen, zehentausend Gräber, und eben so viel Hügel von modernden Leichen füllten dieselbe: (a) Ansteckende Dünste hau-

(a) Im 15ten Jahre der Regierung Honorius belagerte Alarich die Stadt Rom. Es kam mit ihr auf das äusserste. Aus Mangel an Lebensmitteln wurden die Einwohner genöthigt, die unnatürlichste Dinge zu essen. Die Pest entstand, die

hauchen sie aus. Die Atmosphäre sauget sie ein, und gebähret die Pest. Diese breitet ihre schwarze Füttige aus, und schlachtet der gierigen Tysiphone Menschen und Thiere. Die Stadt, der Königinn erste unter den Städten, ward mit ihren Wolkenanstossenden Thürmen hingestürzt in traurigen Ruinen: (b) halb verbrannte Mauren, Bogen, und Siegesporten ragten hervor, als ein betrübtes Angedenken ehemaliger Triumphe. — Palläste von Marmor, die Arbeit von Jahrhunderten, herrliche Tempel — Ach! der unsterblichen Göt-

die eine unzählige Menge hinweg raste. Die Leichen der Bürger, welche auf den Strassen unbegraben liegen geblieben, vergifteten die Luft, und diese grosse Stadt war, wie Zosimus B. 5. K. 39. saget, in ein schröckliches Grab verwandelt worden.

(b) Die erste Eroberung der Stadt Rom geschah durch die Vandalen und Visigothen unter Anführung des jezt gemeldten Alarichs. P. Pagi und Isidor setzen diese Begebenheit in das Jahr 409. deren Meinung auch Muratori beytritt.

Götter Wohnungen — ihre heilige Bildnüsse — auch diese — sind durch der Barbaren unheilige Hände entehrt, zermalmet! — nur abgerissene Stücke liegen jetzt unbemerkt im rauchenden Schutte, einstens des künftigen Kenners Bewunderung, und Modelle des Künstlers.

Er schauert zurück der Held vor dieser gräßlichen Scene, und hätte nicht seine himmlische Mutter, die Göttin von Paphos, ihn mit göttlichem Necktar gestärkt, und himmlisches Ambrosia, auf seine sterbliche Augen gegossen, erblassend würde er dahin gesunken seyn. Ach! ruft er mit Beben, soll' ichs denn noch einmal sehen Ilions letztes Kämpfen? sehen, wie es wieder in wilde Verwüstung dahinsinkt und wie sie hinauf wallet, die griechische Flamme zu Priams königlichen Burg, und selbe mit Tempeln und Göttern hinabstürzet in ewigen Ruinen zum Simois, und Xanthus: sehen das Hinmetzeln troianischer Jugend, ihr Leben verröcheln, und hören das Aechzen, und Winseln, und Schreien verwaißter Matronen? O! es ist genug, dieses einmal gesehen zu haben. Blosses Angedenken versetzt tödtende Wun-

Wunden. Du irrest, mein Sohn, erwiedert der Vater. Nicht das göttliche Ilion, dein väterliches Troia ist es, das du erblickest; nicht Simois, oder Xanthus der Fluß, den du mit Leichen gefüllt im trägen Lauffe sich langsam dahin winden siehest, und der sieben Hügeln, die dort aus den Trümmern der eingestürzten Stadt emporsteigen, ist keiner der Ida. — Rom — das herrliche Rom ist es. Von dem ich dir sagte, es werde aus unserem Stamm entsprossenen Wohnungen, der Sitz der überwundenen Gottheiten, das andere Ilion seyn, die fruchtbare Mutter der Helden, die schröckbar im Krieg, und unüberwündlich in Schlachten, gleich dem erzbepanzertem Ares. Ihr werden vom Strande des goldreichen Indus, bis an den fruchtbringenden Nilus, und himmeltragenden Atlas, bezwungene Nationen Tribut entrichten, Könige werden zu ihren Füssen die Kronen hinlegen, und ihren Scepter mit Ehrfurcht küssen, von entferntesten Gegenden werden der mächtigsten Völker Gesandte kommen, ihren Bürgern, wie Gottheiten opfern, und die Entscheidung ihres Schicksals von ihren Lippen erwarten. Dieses war das untrügliche

des ewigen Verhängnißes, so bald die Götter den Untergang Troiens beschlossen.

Aber — o meine ganze Seele bebet zurück! O wie ist es entstaltet! wie gar nicht mehr ähnlich jenem göttlichen Rom! (c) wo es noch seine Söhne die Herren der Welt, erhaben über Könige, und deren Gesetzgeber sahe, wie sie nach bezwungenen Feinden in triumphirenden Pompe mit heiligem Lorbeer gekrönt in goldenen Wagen geführt, hinauf stiegen zum hohen Kapitol, dem Siegeverleiher, dem Jupiter Stator mit Hekatomben zu danken; da indessen gefesselte Könige, unterjochte Nationen mit ihren Führern, auch Helden, als Zeugen ihrer Tapferkeit, den Zug verherrlichten. So bestieg Kronion, der Wolkenversammler den hohen Olympus, als er die Himmelbestürmer, die gottlosen Titanen mit zückendem Blitze bekämpfet. Doch du kennst die

(c) Da nämlich die Republick in ihrem blühenden Zustand war, und in den drey ersten Jahrhunderten unter den Kaisern.

die Werke menschlicher Hände. Ihr Loos ist Unbeständigkeit, und endlicher Moder. Sie glänzen, wie Papilionen, einen warmen Sommermonat hindurch, die stolz auf ihre buntscheckigten Flügel an der spiegelnden Sonne selbe muthwillig verflattern, und hin ist ihr Pracht, und ihr Leben. Gehören nicht Monarchien mit unter diese? — Ja! das Glück, diese eigensinnige Tyranninn menschlicher Dinge, scheint besonders ihr muthwilliges Spiel mit diesen zu haben. Oft ein Ungefehr macht sie entstehen: und stürzet sie wieder. Ihre Dauer beruhet oft auf dem Daseyn eines Einzigen; mit dessen Leben geht auch der ganze Körper in Trümmern, und Kron und Scepter werden ein Raub des Nichtswürdigen. Rom ist das Beyspiel. Blos nach der Grube, worinn es von eigener Höhe schwindlicht hinfallen wird, werden unsre Nachkömmlinge seine ungeheure Grösse noch abmessen können.

Schon seh ich sie aufsteigen am Nordpol,

die seuchenschwangere Nebel (d) tief aus der See, und Morästen gesogen, sie sammeln sich

in

(d) Hier fällt uns die schöne Beobachtung des Verfassers der neuen Welt — und Menschengeschichte bey, die er von den Eroberungen der Länder macht: wir wollen sie ganz unsern Lesern hersetzen.

" Alle Eroberungen, sagt er, geschehen immer von
" Norden gegen Süden; ein geheimer Instinkt
" treibt die nordischen Völker, über die südli-
" chen herzufallen. Die Kälte macht sie
" unruhig, sie können sich nicht gegen den
" Norden hinauf ziehen, sie drängen auf die
" Nationen, welche sie gegen Mittag begrän-
" zen, und diese wieder auf die, welche noch
" südlicher wohnen.

" So mußte Rom Karthago überwinden, und selbst
" von den deutschen überwunden werden, die
" von den Tartaren und Gothen aus ihren
" Ländern verjagt wurden. Doch, wir dürfen
" die Beyspiele so weit nicht herholen.
" Gustav Adolph durchzog im vorigen Jahrhun-

" dert

in Wolken — und reisen zum Donner. Schröckliches Dunkel umhüllt den Horizon. Unter der feyrlichen Stille beben die Gefilde vor dem nahenden Untergang. Die Natur stöhnet in einer fürchterlichen Pause. Jetzt bricht plötzlich der schmetterende Donner die Stille, die Nacht der zückende Bliz. Der Staub flieget in Wirbeln, der Bote des nahenden Orkans. Er

raßt

" dert Deutschland als Sieger. In unsern
" Tagen besiegt Karl XII. die Dänen, und
" erobert Pohlen, fällt Friedrich aus Preußen
" in Schlesien ein, setzen die Franzosen den
" Sohn ihres Königs auf den Thron von
" Spanien, und seinen Enkel auf den Thron
" Neapel. Wenn ihre Armeen, immer ihrem
" Karackter getreu, und bereit Ausfälle aus
" ihrem Land zu thun, bis in Böhmen und
" bis an die Elbe dringen, wenn sie Prag
" und Hannover wegnehmen, so behalten sie
" diese nördlichen Eroberungen nicht; sie haben
" nie wahres Glück, als gegen Mittag."

Michael Hissmann neuere Geschichte. Erster Band. Blat 57.

raßt entsetzlich im Sturme. Die Wolken entlasten sich; in Seen fallen sie nieder; Häuser, und Bäume börsten, Menschen und Thiere schwimmen in Fluthen. Das Verderben ist allgemein.

So seh ichs von Ferne das zu Roms Verderben heranreifende Volk. Weit umher sprühen seine Minen Schröcken, und Tod sein Antlitz. In den Händen trägt es den Abgrund, worein dieser ungeheure Koloß hinfallen wird. Sein Fall erschüttert den Weltkreis, er ist das Signal zu unzählichen Kriegen und Schlachten. Die Trümmer des zersplitterten Körpers gebähren Königreiche,

T.

Die

Die Kirche und der Staat.

Die Menschen, denen die Natur den Hang zum gemeinschaftlichen Leben gab, errichteten unter sich nach ihren Bedürfnissen verschiedene Gesellschaften. Die wesentliche, aus denen alle übrige entspringen, sind entweder zum allgemeinen Nutzen geordnet, oder zum besonderen, zum privat Nutzen. Von diesen letzteren, welche die Familien ausmachen, rede ich hier nicht; nur von den ersteren.

Unter den allgemeinen Gesellschaften sind zwo Gattungen, welche in dem Zustand der stärkeren Bevölkerung nothwendig sind, und durch ewige Mittel das Sittliche des Menschen bestimmen: — diese Gesellschaften sind die Kirche und der Staat.

Die Vernunft lehret alle Menschen ein einziges ewiges allmächtiges Weesen anbethen. Hätte uns keine Offenbarung beleuchtet, so hätte die Vernunft das Gesetz erkläret, wie wir Gott am gefälligsten dienen, und auch äusserlich anbethen

müßten, und in diesem Falle um alle Unordnung zu vermeiden, hätte eben die gesetzgebende bürgerliche Macht entscheiden müssen, und der Staat und die Kirche wären damals nur ein einzige Gesellschaft gewesen.

Nach den katholischen Grundsätzen der Offenbarung sind der Staat und die Kirche zwey verschiedene Gesellschaften, deren jeder ihre eigene unabhängige Macht zukommt, jede aus Haupt und Gliedern bestehet, und die höchste Gewalt hat, Gesetze zu geben, und auch ihre Uebertretter zu straffen.

Nur die Gränzen dieser zwey souverainen, unabhängigen Mächten auszuzeichnen, das hat die Köpfe der Theologen und der Staatsklugen in Deutschland lange verwirret, bis endlich Febronius und Osterwald Licht brachten, und auch den gesunderen Theil der Deutschen überzeugten, daß die Kirche nicht befugt sey, in bürgerlichen Sachen zu urtheilen, und der Staat nicht in Glaubenslehren.

Unter dem gesundern Theil der Deutschen sind bis jezo weder noch der gemeine Mann, noch der gröste Theil der Herren zu verstehen. Die Mönche und die Priester haben verworrene Begriffe in der allgemeinen Leichtgläubigkeit schon zu fest gesezt, als daß sie so schnell wiederum könten ausgetilgt werden: — und da die Grundsätze wirklich beginnen, in Ausübung zu gehen, tragen Bachanten (a) noch aller Orten Flammen umher, und giessen Oel ins Feuer, daß noch höher aufflamme der unbescheidne Eifer, und Bürgerkrieg und Empörung erwecke (b).

Ich

(a) Waren rasende Priester des Gott Bachus.

(b) Darüber legten jüngsthin sehr rühmliche Proben ab einige Exjesuiten in Regenspurg, welche den weisen Karl Theodor, ihren grösten Gutthäter gar liebreich in der Person des gottlosen König Achabs auf der öffentlichen Gymnasiums Schaubühne zu nicht geringer Rührung aller verstockten Sünder vorstellten. So erheller Schlözers BriefWechsel im 59 Heft.

Ich will diese sehr wichtige Wahrheiten über die Macht der Kirche und des Staats meinen geliebten Landsleuten begreiflich vorstellen: und auch den Mann von sehr geringer Einsicht zu überzeugen suchen, wie sehr derjenige von der Wahrheit entfernet seye, welcher noch wähnen kann, man trette dem Priester zu nahe, wenn man ihn zu den Pflichten des Staats anhalte: — ich will das Beschützungsrecht erklären, und die hieraus entstehende Pflicht des Beherrschers, die Kirchenzucht auch ganz eigenmächtig zu verbessern, wenn die Vorsteher der Kirche hierinn nachlässig sind, und erinnert ihr Amt nicht verrichten.

Die Bestimmungen aller Dinge hängen von ihrem Zweck ab; und die Vergleichung des Mittels mit dem Zweck giebt allein den Sachen ihre wahre Gestalt, und erweckt in unserem Verstande einen vollständigen Begriff. — So wenn ich die Pflichten des Menschen bestimmen will, muß ich auf das Ziel sehen, zu welchem die Menschen bestimmet sind: alle sittliche Mittel, dieses Ziel zu erreichen sind alsdenn die Pflichten des Menschen. Dieses einzusehen, hat man

weder

weder eitle Distinktionen vonnöthen, noch der ganzen scholastischen Barbarey, welche nur verwirrte Köpfe ersunden haben, sich unter dem Pöbel ein Ansehen zu verschaffen, als wenn sie wirklich das verstünden, was sie doch nicht zu erklären vermöchten: man sollte nicht glauben, daß es möglich gewesen sey, daß sich vernünftige Geschöpfe so schimpflich von der litterarischen Schwärmerey hätten bey der Nase herumführen lassen, daß sie ihren Philosophen lauten Beyfall über das zuklatschten, was doch niemand verstund, und das als eine sichere Wahrheit annehmen, wovon ganze Schulen nicht im Stande waren, einen deutlichen Begriff mitzutheilen. — Indessen lag doch Deutschland in diesen Finsternissen mehrere Jahrhunderte von Mönchs Grundsätzen eingeschlossen, bis endlich ein menschenfreundlicher Genius Licht vom Himmel brachte.

Das Ziel aller erschaffenen Dinge ist Glückseligkeit: vernünftige Geschöpfe geniessen auch diese Glückseligkeit, nicht vernünftige aber sind Mittel dazu, welche dann sittlich werden, wenn sie ein vernünftiger Gebrauch erhöhet. So lang

wir Wanderer sind, streben wir zwar aus dem natürlichen Hange unaufhörlich nach Glückseligkeit, doch eine ganz befriedigende Glückseligkeit, die unsere Begierde vollkommen sättiget, finden wir nicht: diese wird nur jenseits des Grabes unsere Verdienste krönen: doch sind wir auch in diesem Zustand verpflichtet unsere Glückseligkeit so vollkommen zu machen, als es möglich ist: oder wir würden dem natürlichen und göttlichen Gebot gänzlich widersprechen, das uns verbindet, ohne Unterlaß nach einer erhabenen Vollkommenheit zu trachten. — Das meine, ich, seyen nun sehr deutliche Wahrheiten, und man hat keiner peripatetischen Spitzfindigkeit nötig, um ihre Richtigkeit einzusehen.

Beyde Mächte sind von Gott gesetzt: die Macht die Kirche, und die Macht den Staat zu regieren. Denn eine höchste Gewalt kann nur von einem höchsten Wesen ihren Ursprung nehmen, aber die Bestimmung der Weise, wie diesem oder jenem die oberste Gewalt zukömmt, diese war den Menschen frey. Der Endzweck dieser beyden Mächte, oder das letzte Ziel ist

kein anderes, gleichwie aller erschaffenen Wesen, als eine vollkommene Glückseligkeit. Beyde Mächte, die weltliche und die geistliche müssen sich bestreben, uns vollkommen glücklich zu machen, oder klar zu reden, beyde müßen uns zum Himmel führen. — — — es wär dahero ein ganz falscher Grundsatz, wenn man annehmen wollte, die Kirche hätte nur das Wohl der Seele zu befördern und der Staat allein das Wohl des Körpers zu besorgen: — die Staatsgesetze seyen immer gültig, wenn sie die äusserliche Glückseligkeit befördern, wenn sie auch der innerlichen widersprechen, gleichwie auch dieser Grundsatz falsch ist, die Kirche könne zum Nachtheil der äusserlichen Wohlfart geistliche Satzungen machen: — — sondern Kirche und Staat müssen mit vereinigten Kräften die Glückseligkeit des ganzen Menschen befördern: und nicht nur ist dem Staat der Körper, und die Seele der Kirche, sondern beyden Mächten der ganze Mensch und überhaupt zu einem Zweck unterworfen. Es fällt daher der ganze scholastische leere Wortkram weg, von der direkten und indirekten — das ist

von der mittelbaren und unmittelbaren Gewalt, mit dem sich unsere Kanonisten so lang heißer schrien. Beeden Mächten kommt eine unmittelbare Gewalt und zwar über die Seele zu, das ist, innerlich zu verbinden: nur daß jede Macht durch eigene Mittel den gemeinschaftlichen Zweck erreicht.

Man kann dahero zwey Nebenzwecke setzen, nach welchen diese zwo Mächten jede insbesondere zielet, welche aber dem Hauptzweck in allem untergeordnet sind: nemlich die zeitliche und die geistliche Wohlfart: — diese besorgt die Kirche, jene der Staat, aber beyde besorgen sie so, daß wir dadurch die vollkommene Glückseligkeit, das ist, die ewige erreichen; doch die Kirche gebrauchet ganz geistliche Mittel dazu, der Staat ganz weltliche: mithin ist jede Macht in ihrem Bezirke Souverain und von der andern vollkommen unabhängig.

Das ist nun der Satz, welcher die Mönchs-Kanonisten so entsetzlich wider die französische Kirche verbittert hat; der den Petrus de Marca

verketzert, und Febronius, Riegger, und Osterwald zu Freygeistern macht; dieser ist der verwegene Satz, auf dem sich das Placetum Regium, oder die weltliche Vollmacht auch die Kirchengesetze einzusehen, gründet: — auf den der entsetzliche Fluch fällt, man verläugne den Glauben, wenn man das Priesterthum anrühret: — welches doch nichts anders sagt, als was einem der unbefangene Verstand ohnehin eingiebt, und wozu man auch nicht einen einzigen Text vonnöthen hat, wie wohl deren eine Menge die berührte Schriftsteller der Welt vor die Augen legen.

Aus dem Ziel und Ende der obersten Gewalt ist es nun leicht auf ihre gesetzgebende Macht zu schliessen. Die Gesetze sind in Absicht auf die Sittlichkeit, die kräftigsten Mittel den Zweck zu erlangen, und die Macht Gesetze zu geben und die Uebertretter zu straffen ist deßwegen ein Hauptzug der obersten Gewalt: doch ihre wahre und ächte Gränzen auszuzeichnen, schien immer etwas schweres zu seyn; — das mag aber blos daher kommen, weil eine Macht öfters

 in

in die Gerichtbarkeit der anderen eingrif und sie sich dieses Recht nicht wollte nehmen lassen. — Alt und allgemein ware das Geschrey gegen den Mißbrauch der geistlichen Macht: und neu und unerhört, ist heut die Klage gegen das Verfahren der weltlichen. — Wir wollen immer die Wirkung aus ihren Grundursachen herleiten, und der Knotte wird sich leicht auswickeln, den man blos aus Furcht der Weissagungen bis auf dieses Jahrhundert unausgewickelt lies. — Es muß der Kirche, sowohl als dem Staat sehr viel daran gelegen seyn, daß es alle wissen, wer recht hat.

Die geistliche Macht darf keine andere Gesetze geben, als welche die innerliche Vollkommenheit der Seele befördern, und diese Gesetze zu betreiben, darf sie sich keiner andern Mittel bedienen, als blos geistlicher. Ihre Priester sollen auf dem Altar das nie verlöschende Feuer der Liebe und Wahrheit unterhalten, aber das Schwerd legte Gott nicht in ihre Hände. — Die geistliche Macht ist die Richtschnur des Glaubens und der Sitten, eine Macht, zu binden,

den, oder zu lösen, und die Geheimnisse auszuspenden; über diesen ihren Gegenstand ist sie unabhängig: sie kann Gesetze geben und auch strafen: aber die Strafen müssen eben so geistlich seyn, als die Gesetze geistlich sind.

Die Wahrheit dieses Satzes erhellet aus dem Evangelium, das auch der Großinquisitor vor sich liegen hat, wenn er einen Menschen zum Tode verdammt. Christus, der erhabene Stifter unserer Kirche ertheilte den Aposteln unsern ersten Bischöffen die Macht, zu binden und zu lösen, und keine andere: er sagt es bestimmt und klar: sein Reich sey nicht von dieser Welt: diejenige, welche eine weltliche Macht hatten, werden gnädige (c) Herren genannt; sie sollten sich nicht also nennen lassen: — er erlaubte ihnen zwar die Ungläubigen aus der Gesellschaft auszuschliessen, aber sie mit Feuer und Schwerdt auszutilgen, wie es durch mehrere Jahrhunderte die heilige

(c) Luc. 22. 25.

Inquisition that, das verbot er ihnen ausdrücklich. Er gebot ihnen, die Menschen durch Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit zu führen, aber nicht durch Ketten und Bande: er will, daß diese heiligmachende Liebe die Würkung der Gnade und des freyen Willens sey, und schloß dahero gleich anfangs alle äusserliche Zwangsmittel von der Religion aus, er duldete keine andere Bande, als jene, die das Herz und das Gemüth sanft fesseln, nemlich den Unterricht zur Erkenntnis der Wahrheit: die Wunder zur Bestättigung der Sendung, die Verheissung des ewigen Lohns und der Strafe. Er erklärte vor dem Pilatus, daß er mit keinen gewaltigen Waffen, sondern blos durch die Wahrheit streiten und siegen wolle; — er sandte seine Jünger, ohne Schuh und Stab fort, Schaafe unter die Wölfe und mit keinen andern Waffen, als der Kraft des Worts: meine Macht ist, sagt er, daß ich meine Seele zur Erlösung für viele hingebe. (d) durch diese Lehre, und seine Wunder

er-

(d) Nicht eine mit Stahl bewafnete, sondern durchbohrte Hand mußte die Welt bezwingen; sagt der grosse Augustin.

erwarb er sich das Zutrauen des Volks, und ein Ansehen, dessen Endzweck aber nicht war jemand zu schrecken oder zu schaden, sondern nur allein Gutes zu thun. (e) — Hätte er die Absicht gehabt, sich ein Reich in dieser Welt zu stiften, so würde er zur Beförderung seiner Absicht nicht arme verachtete Fischer gewählt haben, er würde nicht von einem Volk geflohen seyn, das ihn zum König aufrufen wollte: aber er zog diesem prächtigen Titel jenen eines Lehrers und eines Meisters vor: er schlug so gar das Amt eines Schiedsrichters aus: er bezahlte den Zinsgroschen, befahl dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, — und obwohl er die Absicht seiner Feinde leicht hätte vereiteln können, starb er den schmerzlichsten Kreuztod. — Wer sich ein Reich stiften will, der wählt sich allererst ein Volk, und verbindet sich selbes durch ein eigenes Band der Unterwürfigkeit. Christus begnügte sich mit einer kleinen Anzahl Jünger und auch diese hiengen von ihm nicht ab als Untergebene, sondern blos als Schüler seiner Lehre. (f) Der

große

(e) Act. X. 38.

(f) Joh. 6. 66. 67. 68.

grosse Haufen des Volks lief ihm nach, allein er übte keine Gewalt über ihn aus: sie hörten seine Predigten: staunten seine Wunder an, und giengen nach ihrer Willkühr wieder nach Hause. Von wem dieser Tausenden hat er jemals ein Handgelübd gefordert? Selbst die Christengemeinde machte in der Folge niemals ein besonderes Volk aus, sondern nennte sich blos eine glaubige Herde.

Wer herrschen will, muß ein eigenes Land haben, aber Christus hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte: (g) er gieng niemals auf Eroberungen aus, und trug auch den seinigen diese Pflicht niemals auf. — So lang er lebte, war er ein Fremdling und eines Fremdlings Unterhan: er nahm niemals die Person eines Gebieters an sich: er ahndete die Unbescheidenheit der Mutter der Zebedeiden, welche ihn bat, ihren Kindern die erste Plätze in seinem Reich einzuraumen, und als die Jünger um die Vorrechte des Ranges stritten, sagte er ihnen deutlich, daß

(g) Matth. 8. 20.

daß er selbst nicht gekommen sey, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Aus der ganzen Lebensgeschichte Jesu läßt sich also nicht das mindeste erweisen, daß die gesetzgebende Macht der Kirche eine andere, als blos geistliche Macht seye, und zwar ohne alle äusserliche oder wahre Zwangmittel: (h) man muß also in den Jahrbüchern folgender Zeiten nachblättern, wenn man erweisen will, der Kirche Gottes stehe auch eine weltliche Macht zu, und körperliche Zwangmittel. Denn das Evangelium machte die Geistlichen weder zu grausamen Inquisitoren, noch zu Waffenträgern, noch zu unerbittlichen Richtern, noch zu Bütteln, noch zu Kerkermeistern: noch zu Wechslern, noch zu Kauffleuten.

Die

(h) Ein wahres Zwangmittel ist, was den Menschen zu einer Handlung nöthiget, so daß er nicht zu wiederstreben vermag: da sich nun die Zwangmittel der geistlichen Macht ausser dem Gebieth des Willens nicht erstrecken, so hat sie keine eigentliche Zwangmittel, weil der Wille auf alle Fälle frey bleibt.

Die Apostel waren die Verbreiter der christlichen Lehre, aber keiner maßte sich einer fremden Gewalt über die Bekehrten oder Unbekehrten an. Sie nannten sich Diener des Worts und Verkündiger der Wahrheit. Als Christus ihnen die Sendung ankündigte, sagt er zu ihnen: so, wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch: — und wie hatte der Vater seinen Sohn gesandt? wie Isaias sagt, den Sanftmüthigen zu verkündigen, und gesund zu machen, die eines zerknirschten Herzens sind — und den Gefangenen Erledigung und den Eingeschlossenen Eröffnung zu predigen, und alle Betrübte zu trösten. (i) Daher nennt auch Paulus seine Macht, den Dienst des Worts, den er von dem Herren Jesu empfangen hat, das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen. (k) Der herrlichste Titel war jener eines Botten; der aber ein Bott ist, hat keine eigene Macht, son-

(i) Isaias. 61. 1.

(k) Act. 20. 24.

sondern muß nur den Willen dessen erfüllen, der ihn geschickt hat. — Die Waffen der Apostel waren die Waffen der Gerechtigkeit: die Waffen unsers Kriegs, sagt Paul, sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott, die Festung zu vertilgen, damit wir alle Rathschläge zerstören und alle Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und nehmen allen Verstand gefangen zum Gehorsam Christi, und seynd bereit allen Ungehorsam zu rächen, wenn euer Gehorsam wird vollzogen seyn. (*) Die Macht der Aposteln war also die Macht, die Christus ihnen gab: sie war blos geistlich, und hatte auch blos geistliche Mittel sich zu erhalten. — Ich will mich näher erklären.

Auch diese geistliche Mittel sind im strengen Verstande keine Zwangmittel: nur die leibliche Strafen, welche den wiederstrebenden Körper bändigen, der nicht entfliehen kann, sind wahre Zwangmittel, aber nicht jene, welche auf des Men-

(*) Chor. II. c. 10. v. 4.

Menschen Willen angewendet werden: dann der Wille kann in Rücksicht seiner eigenen innerlichen Handlungen niemals gezwungen werden, und Gott selbst übet keine solche Zwangmacht über die menschliche Seele aus; dann wo blieb sonst der freye Wille? Er würket blos mit Erleuchtung auf sie, und dadurch flößt er ihr Liebe und Furcht ein. (l) Der heilige Peter spricht sehr deutlich, daß Gott bey Einsetzung der geistlichen Macht nicht verlangt habe, daß die Menschen durch Zwang sollen beherrscht werden: Weidet die Herde Gottes, welche unter euch ist, und habt die Aufsicht nicht gezwungen, sondern freywillig nach Gott. (m)

Man

(l) Dahero wird der Satz des Jansenius, daß zum Verdienst oder Verschulden keine Freyheit von aller auch innerlichen Nothwendigkeit, sondern nur von der äusserlichen oder dem Zwang erfordert werde: mit Grund verworfen.

(m) 1. Pet. 5. v. 2.

Ueber diesen nemlichen Text sagt Gregor von Nazianz: " Ein Bischof soll das Volk durch die Macht

" seiner

Man wird mir aber sagen, Christus sprach zu den Aposteln: was ihr binden werdet auf Erden, das wird gebunden seyn im Himmel: wenn dein Bruder die Kirche nicht hört, so sey er, wie ein Heid und Publican. Also entscheidet die Kirche nicht nur über

---

" seiner Tugend an sich ziehen, und nicht mit Ge-
" walt zwingen, sondern durch Ueberzeugung reizen.
" Denn was mit Gewalt erzwungen wird, nebst
" dem, daß es tyrannisch, und nicht löblich ist,
" hat auch keine Dauer, noch Festigkeit. Was aber
" von dem freyen Willen herkömmt, das ist gemei-
„ niglich das billigste und haltbarste, weil es mit
" den Banden des Wohlwollens verknüpft und be-
" festigt ist. Aus dieser Ursach befiehlt unser Gesetz,
" und der Gesetzgeber nichts so sehr, als, daß die
" Heerde nicht gezwungen, sonder freywillig nach
" Gott geweidet werde.

" Und eben so (sagt der heilige Chrisostomus:)
" redet auch der heilige Paulus die Corinthier an.
" Nicht daß wir euch unter dem Namen des
" Glaubens beherrschen wollen. Denn es ist
" den christlichen Priestern nicht erlaubt, die Fälle
" der

über die Gegenstände des Glaubens und der Sitten, dessen Entscheidung sich die Glaubigen zu unterwerfen schuldig sind, sondern die nemliche Kirche spricht über den Unbußfertigen und Hartnäckigen den Bannfluch: und heißt das nicht ein Zwangmittel ausüben?

Antwort: das heißt kein Zwangmittel ausüben: denn der Sünder hat noch immer die freye Wahl, ob er sich will von der Gemeinschaft der Kirche ausschliessen lassen oder nicht: sich

---

" der Sünder mit Gewalt zu bessern: hier muß
" man keine Gewalt brauchen, sondern nur rathen:
" Christus giebt nur denjenigen die ewige Krone,
" die ohne Zwang, und durch einen festen Schluß
" des freyen Willens von der Sünde abstehen."

Endlich sagt Hieronimus, indem er den Unterschied zwischen einem Bischof und einem weltlichen Fürsten zeiget, " dieser gebietet gezwungenen, jener " freywilligen: diesem unterwirft man sich aus " Furcht, jenem aus Wohlwollen: dieser führt die " Leiber zum Todt, jener die Seelen zum Leben."

sich unterwerfen oder halsstärrig bleiben: — dieses Mittel kann kräftig seyn, den Willen zum Guten anzuspornen, aber nicht zu zwingen. — Daher sagt Paulus: einen ketzerischen Menschen sollst du meiden, nachdem er ein oder zweymal ist ermahnet worden, und sollst wissen, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, dieweil er durch sein eignes Urtheil verdammet ist. (n) Er will so viel sagen: seine eigne Verdammung gehe dem Ausspruch der Kirche vor, welcher Ausspruch eigentlich nur die Vollziehung seiner eignen freywilligen Verdammung ist. Ich mache daher wohlüberlegt folgenden Schluß: entweder löschet die Widersetzlichkeit gegen den Bannfluch und gegen die Entscheidung des Glaubens und die Sittenlehre der Kirche das Verdienst desjenigen aus, der sich derselben widersetzet, oder nicht: löschet sie es aus, so folget, daß die Religion, welcher diese geistliche Gewalt zu dem Ende ertheilet worden, daß sie die Seelen selig mache, und nicht zu Grund richte, dadurch geschändet wird: löschet

(n) Ad Tit. 3. v. 10.

sie es aber nicht aus; so folget, daß die geistliche Gewalt keine Zwangmacht ist; weil der Zwang alles fernere Verdienst auslöschet. — Der Gegensatz ist eine **Ketzerlehre.**

Es ist also keine geistliche Zwangmacht möglich, ausser man gestehe der Kirche eine unmittelbare Gerichtbarkeit ein, die von keiner Bewilligung der weltlichen Fürsten abhängt. Wo diese Unabhängigkeit nicht ist, fällt auch jene weg. Denn die Natur einer unmittelbaren Gerichtbarkeit bestehet nicht nur allein in der Macht, zu urtheilen und zu entscheiden, sondern vielmehr in jener, die geurtheilte und entschiedene gegen Widerstrebung der Ungehorsamen unmittelbar zu vollziehen, ohne daß die Vollziehung von dem freyen Willen desjenigen abhängt, der gerichtet wird. Diese Gerichtbarkeit aber kömmt der Kirche nun nicht zu. So erkennen die Gesetze und beste Ausleger der Gesetze, und sprechen ihr diese unmittelbare Gewalt ab, wenn sie auch die Natur der geistlichen Macht nicht ausschlösse.

In dem valentinianischen Gesetzbuch (*) heisset es von dem bischöflichen Gericht: Es ist bekannt, daß die Bischöfe und Priester keinen Platz in den Gesetzen haben, auch keine andere Streitsachen als in Glaubenssachen untersuchen können, — und im 5ten Gesetzbuch wird von dem Amt des Richters gesagt: Es gibt keine Gerichtbarkeit ohne Zwangmacht. Daher schreibt Cujavius, die Bischöfe haben keine Gerichtbarkeit, weil sie keinen Platz in den Gesetzen haben. Daraus schliessen wir, daß die Klerisey keine von der weltlichen Macht unabhängige Gerichtbarkeit haben könne, sondern, wie wohl sie im Entscheiden unabhängig ist, in der Vollstreckung von der weltlichen Macht abhangen müsse, so z. B. steht es bey dem Bischof allein, das Urtheil des Bannfluches auszusprechen, aber die körperliche Ausschliessung der Christen von der Gemeinde muß durch den weltlichen Arm vollstrecket werden. — Man bemerke auch, daß der Titel von der richterlichen Gewalt der Bischöfe nicht die Aufschrift führet: Von der

(*) Novella Valentiniani.

der bischöflichen Gerichtbarkeit: sondern von der bischöflichen Verhör. Es ist demnach die Benennung einer bischöflichen oder geistlichen Gerichtbarkeit ein Mißbrauch.

Die Verfechter der geistlichen Gerichtbarkeit wenden zwar dagegen ein, die Kirche könne auch Widersetzliche strafen: so beleget sie auch diejenige mit dem Bannfluch, die sich derselben nicht unterwerfen wollen. — Allein, ich antworte, der Bannfluch wirket auf Widerspenstige nicht, man mag nun die äusserliche oder innerliche Wirkung desselben betrachten. Denn unterwirft sich der Belegte dem Bannfluch, so hört alle Widersetzlichkeit auf: unterwirft er sich nicht: so verliert derselbe alle Wirkung auf ihn, weil er sich selbst schon von der Kirche durch seinen Ungehorsam trennet; er ist nicht mehr Unterthan der Kirche. - Betrachtet man die äusserliche Wirkung des Bannfluches, so bestehet sie allein in der Absonderung von der Gemeinde der Glaubigen. — Was ist nun aber zu thun, wenn der mit dem Bannfluch belegte Sünder die Gemeinde nicht verlassen will? Kann er mit Gewalt verstossen

werden? — Ja man untersagt ihm in seiner Gegenwart alle gottesdienstliche Uebungen: wohl! so übet denn der Verworffene seine Gewalt gegen die Kirche und nicht die Kirche gegen ihn aus: das, was geschiehet, stehet mehr in der Willkur des Verbannten, als der Kirche — ich gebe zu, daß der aufgelegte Bannfluch billig und gerecht sey. Setze man aber, daß ein beträchtlicher Theil der Gemeinde ihn unbillig und ungerecht glaube: der damit Belegte wird zu einer Empörung Anlaß geben, und dem Richter bleibt nichts übrig, als das zu thun, was der Heiland seinen Aposteln sagte: Klopfet den Staub eurer Füssen aus. Es bestehet also die geistliche Gerichtbarkeit (wann man sich doch so uneigentlich ausdrücken will) mehr im Nachgeben, als im Behaupten, und dem Bischof bleibt zu letzt nichts mehr übrig, als die bittere Nothwendigkeit, seine Heerde eher zu verlassen, als den mit dem Bannfluch Belegten von derselben auszustossen, (o) das sich aber bey einer wahren Zwangmacht ganz anderst verhält.

 Aber

(o) Deßwegen sagt auch Fleury in seiner Kirchen-

ge-

Aber der heilige Paulus und das Evangelium (wird man sagen) geben der Kirche in vielen Vorfällen, wo es um eine Anklage zu thun ist, die Gewalt, Zeugen abzuhören, und auch zu verwerffen. Christus befiehlt selbst, wenn jemand uns beleidiget, so soll man ihn bey der Kirche anklagen. Der Apostel drohet den Korinthern, daß er mit der Strafruthe kommen werde, und eben der befiehlt dem Timotheus, daß er gegen einen Priester keine Anklage annehme, es wäre denn, daß zween oder drey Zeugen da wären: wo er an eben der Stelle einschärft, man solle die Sünder vor der ganzen Gemeinde strafen, damit dadurch auch den übrigen eine Furcht eingejagt werde. An einem andern Ort übergibt er selbst den Unzüchtigen dem Satan. — Allein alles dieses beweiset noch

geschichte von dem heil. Augustin: im Fall einer sollte mit dem Bann beleget werden, dem eine Menge anhänget, so müsse man es bey den Ermahnungen, und Seufzern der Hirten bewenden lassen, um durch eine Zwanggewalt nicht mehrere in das Verderben zu stürzen.

noch keine Gerichtbarkeit. Auch die Hausväter gebieten ihren Kindern, und sind die natürliche Richter über ihre Streitigkeiten; die angeborne Kinderliebe verbindet diese ihre Anklagen förderst vor den natürlichen Richterstuhl zu bringen, und wofern die Aufführung der Kinder anfangt verdächtig zu werden, so steht dem Vater das Untersuchungsrecht zu; ist die Anklage richtig, so erfordert die Vernunft, daß der Vater seine Verurtheilung nicht übereile, sondern mehrere Zeugen darüber vernehme; wird das Kind von dem Verbrechen überzeuget, so hat der Vater das Recht dasselbe zu ahnden, ihm die böse Gesellschaft zu verbieten, und im Fall eines fernern Ungehorsams das Kind zu strafen, so kann er den ungerathenen Sohn von seinem väterlichen Angesicht verweisen, ihm den Zutritt zum gemeinen Tisch verbieten und allen übrigen Kindern und Hausgenossen verbieten, daß sie mit diesem strafwürdigen Kind Umgang pflegen: — folgt aber aus allem diesem, daß dem Vater eine wirkliche Gerichtbarkeit, im engen Verstand genommen, über sein Kind zustehe?

Wenn man also die ersten reinern, einfachen Zeiten der Kirche durchgehet, da die Apostel noch Bischöfe waren, oder ihre Jünger; da das Evangelium noch allein als der Grundsatz angesehen wurde; da man die Unglaubigen bekehrte und nicht unterjochte; da es dem Priesterthum um die Seelen, und weder um Gold und Ansehen zu thun ward, so erhellet unstreitig, daß die geistliche Macht, in der Gewalt bestehe die Seelen entweder durch das Erkenntniß, oder durch die Liebe der Gerechtigkeit und Wahrheit, und durch keine andere Mittel zu ihrem Endzweck zu führen; aber nichts wenigers, als eine im strengen Verstand genommene Gerichtbarkeit. (p)

In spätern Zeiten hat zwar die Kirche (da ihr die weltliche Fürsten eine Gattung der Gerichtbarkeit zugestanden haben) sich des Ausdrucks Gerichtbarkeit bedienet, um dadurch die Ausübung ihrer geistlichen Gewalt anzuzeigen;

(p) Und doch aus dem Evangelium und diesen ersten Zeiten müssen unstreitig die Gränzen der geistlichen Macht bestimmt werden.

gen: allein dieses geschah, weil sie die ihr von Gott verliehene geistliche Macht mit der weltlichen, die sie von den Fürsten der Erden empfieng, vermischte: nun aber hebt die Vermischung verschiedener Mächten keines Wegs die wesentliche Bestandtheile derselben auf, Vermög welchen diese zwo Mächte immer unter sich verschieden bleiben. — Kurz! die geistliche Macht ist eine Macht, welche unmittelbar auf die Seele wirket, aber durch keine eigentliche, wahre Zwangmittel, welche niemals auf die freye menschliche Seele, sondern bloß auf die Körper der Menschen wirken können. — Hingegen die weltliche Macht wirket unmittelbar auf die äusserliche Güter der Menschen, und dieser stehet es allein zu, wahre Zwangmittel zu ihrem Endzweck zu gebrauchen: — mein erster Satz bleibt also vollkommen wahr, daß jede Macht von der andern unabhängig und souverain seye; daß jeder Macht der ganze Mensch unterworffen seye, aber nicht jeder Macht Seele und Körper auf die nemliche unmittelbare Weise. (q)

S.

(q) Das muß bloß als der Eingang einer sehr wichtigen Abhandlung betrachtet werde, welche wir in mehrern Hefften fortsetzen werden.

S.

Eingesandte Briefe.

Wir erhielten jüngsthin zween Briefe, die wegen ihres Inhaltes merkwürdig sind. — Wir rücken sie hier ein, und auch unsre Antwort.

An die Herren Verfasser Deutschlands achtzehenden Jahrhunderts.

Haben Sie wohl das dritte Päckgen der Reflexionen über Deutschlands achtzehendes Jahrhundert gelesen? — wirklich hat es die Presse verlassen: und da dieses in sehr anzüglichen Ausdrücken abgefaßt ist; so hab ich Sie, meine Herren, nur vorläuffig davon benachrichtigen wollen, damit sie bey Durchlesung dieser Packschrift ihre Gedult nicht verlieren mögen. — Kurz, wenn man durch Schmähschriften seinen Namen verewigen kann, so bleiben die Herren Päckgenschreiber ganz unstreitig unsterblich. — Bisher waren diese Herren unbekannte Leute; jetz kennt man sie, und wenn auch das nicht wäre, so wurde das dritte Päckgen die ganze Welt überzeugen, daß es eine klösterliche Geburt seye, wenigstens in Absicht der Höflichkeit; wie

wohl

wohl auch einige ausser dem Kloster Geburtshelfer seyn müssen. — Aber alle diese Leute sind so grob, so grob, daß sie ihres gleichen wenig oder gar keine ausfinden werden: — eine elende Rache, die man sich mit Grobheiten nimmt?

Ich bin überzeugt, daß die Verfasser des achtzehenden Jahrhunderts zu edel und zu erhaben denken, als daß sie diese erzunhöfliche Menschen einer Antwort würdigen sollten: sie werden sich im Gegentheil verhalten wie vernünftige Männer, welche von muthwilligen Knaben gegen ihr Verschulden auf der Strassen mit Koth geworffen werden: das Publikum aber wird den Päckgenschreibern das Zeugniß widerfahren lassen, daß sie im Fach der Grobheiten unstreitig primo loco gesetzt werden därfen. Ich erinnere mich hier mit vieler Andacht an einen Franziskanermönch von Salzburg, der so ganz im ähnlichen Ton vor wenig Jahren gegen weise Verordnungen niderschrieb, und sich selbst von Salzburg weggeschrieben hat, und bald auch sein ganzes Konvent: doch herrscht immer in seinem Buch weniger Grobheit und mehr Witz.

Durfte

Durfte ich diesen Herren wohlmeinend rathen, so wäre mein Rath dieser, die Verfasser des achtzehenden Jahrhunderts gründlich zu widerlegen, wenn sie in ihren Hefften Dinge antreffen, die einer Widerlegung bedärfen: besonders aber warne ich sie alle Personalitäten wegzulassen, wenn sie ihre Ehre nicht aufs Spiel setzen und als wahre Pasquillanten betrachtet werden wollen.

Genug das soll zur Ankündigung des dritten Päckgens dienen; denn es mag der Mühe nicht lohnen sich über eine Sammlung von ungewöhnlichen Grobheiten weitläuffiger zu äussern. — Ganz sonderbar wäre es, wenn ich durch diese freundschäftliche Erinnerung meine Absicht erreichen, und die Herren Päckgen oder Ränzgenschreiber sich eine gemäßigtere Schreibart gegen eine Gesellschaft Männer angewöhnen wurden, die, wie mir gar wohl bekannt ist, unter dem Schutz und der Prüffung einer kaiserlich königlichen Censur schreiben.

Aufrichtiger Schwabe.

Meine Herren!

Wenn ich Ihnen wohl rathen, und ihren Aufsätzen eine längere Dauer als denen so häufig herumfliegenden Blättern wünschen soll, so lassen Sie alle Streitigkeiten aus ihrer periodischen Schrift gänzlich weg, sie würde dadurch wirklich dem Publikum interessant zu werden aufhören. Beherzigen Sie: daß es jedem wohlgesitteten Menschen äusserst unangenehm ist gelehrte Leute untereinander zanken zu hören, Sie machten schon in ihrem VIten Hefft Mine dazu, und ich kann Sie versichern: daß sie dem grösten Theil des Publikums in selber mißfielen; ich sage Ihnen das hauptsächlich darum: weil ich fürchte: Sie werden sich mit den baierschen Zuschauer wegen dessen 41. Stücke auch noch einlassen. Sie, die Sie auf die Aeußerung der lautern Wahrheit stolz thun, werden ihre Sache am besten machen, wenn Sie in dem, was man Ihnen sagt, selbe erkennen, und über Schimpf und Lügen das Publikum, ohne sich besonders in dessen Gunst einzuschmeicheln, urtheilen lassen, wie es will und kann: Warnungen die man Ihnen zuschicket

ohne Preße mit dem Einschickenden ausmachen, und wenn er seinen Namen dabey verschweiget, selbe zwar unbeantwortet aber nicht ungenützt ligen lassen. Noch eines will ich mit hier anmerken, weil ich eben mit Ihnen spreche: Sie würden sehr wohl daran thun, meine Herren, wenn es anders ihre Absicht in der That ist, das Publikum von Vorurtheilen zu reinigen, wenn Sie mit selbem in einen etwas herabgestimmtern Tone sprechen würden; ich kann Sie versichern: daß Sie von Leuten, die mit so vielen Vorurtheilen eingenommen sind, als sie anzunehmen scheinen, nicht halb verstanden werden, und daß man bey der Reinigung der Vorurtheile ganz anders als bey der Bestreitung derselben zu Werke gehn müße; auch wäre es sehr wohl gethan: wenn Sie zur Erreichung eben dieser Absicht die wesentlichen Eigenschaften eines jeden von Ihnen abzuhandelden Gegenstandes mit philosophischer Genauigkeit bestimmen möchten, und ich stehe Ihnen dafür: daß wenn Sie so ihre Gegenstände in das wahre Licht setzen, Sie damit mehr als durch die Satyr, besonders in Absicht auf die Religion vermögen werden. Schon lange

lach=

lacht ein Deutscher den andern aus, und keiner wird dabey vernünftiger, weil es sehr wenigen einfällt: daß sie beyde Belehrung nöthig haben; Sie werden also für ihre eigne Ehre nicht weniger als für ihre gute Absicht sorgen: wenn Sie ihrer Schrift den Geist des Unterrichtes mittheilen werden: und mich wird es freuen, wenn Sie einsehen werden, daß Recht hat ein

Deutschland den 20ten Juli 1782.

Deutscher an der Elbe.

Antwort.

Wir danken recht herzlich dem aufrichtigen Schwabe, und dem redlichen Deutschen an der Elbe vor ihre lehrreichen Erinnerungen. Wir waren zwar selbst schon lange über das pöbelhafte Vorurtheil weg, daß Schmähschriften und gelehrte Spitzfindigkeiten eben nie eine Antwort verdienen, und mit Monatschriften, deren

Zweck ist, gemeinnützlich zu seyn, soll man sich nur gar nicht in Federkriege einlassen, wenn auch sonst die Gelehrten bescheiden, und weder grob, vielweniger Pasquillanten sind. — Aber es gibt Fälle, da Stillschweigen gegen die Pflichten lauft, die sich ein rechtschaffener Mann selbst schuldig ist, und worüber öfters das Publikum mit Recht eine Beleuchtung fodert.

Mit dem baierischen Zuschauer uns abzugeben, der sich durch seine Unhöflichkeiten selbst schon klein gemacht hat, war unser Sinn nur gar nicht: das wollten wir ihm sagen, daß die Note aus der Feder desjenigen Mannes nicht geflossen seye, wider den er schimpft, und ihn fragen, ob derjenige ein Plagiarius seye, der seine eignen Pflanzen aus schlechter Erde, in eine bessere versetzet. Das erste könnten die Leser des Zuschauers nicht wissen, und dieses Geständniß waren wir doch der Ehre dieses Mannes schuldig: was aber das letzte betrift, da mag sich nun selbst jeder überzeugen, wie er mag oder kann, weilen ohnehin die Stücke aus dem

Zu-

Zuschauer in einer eignen Auflage und unter vorgesetztem Namen nebst andern Schriften dieses Gelehrten erscheinen werden. (a)

Mit den Päckgenschreibern verhält sich die Sache ganz anderst. Wir glaubten, unsern Lesern wirklich ein Vergnügen zu machen, wenn wir uns in einen Briefwechsel mit Männern einliessen, welche bloß um der Wahrheitwillen schrieben, und es sich angelegen seyn liessen, nur wichtige Gegengründe anzuführen: denn, da dieses das einzige Mittel ist, reine Wahrheit vollkommen zu beleuchten und die noch Unbekehrten zu überzeugen, so schätzten wir uns sehr glücklich, mit bescheidenen Männern Freundschaft errichtet zu

(a) Das, was von dem baierischen Analenschreiber von uns ist gesagt worden, beruhet auf der Aussage selbst eines baierischen Gelehrten, des Herrn Professors Westenrieder: der sich auch im Auslande vielen Ruhm erworben hat, so, wie selbes noch in allen Zeitungen vorzufinden ist: wir haben also gesagt, was die Baiern selbst sagen.

haben. (b) — Weil nun aber diese Leute sich bis zu Grobheiten des untersten Pöbels erniedrigen, so nehmen wir feyrlich unser gethanes Versprechen wider zurück, und wir werden sie ferner keiner Zeile Antwort mehr würdigen. Dieses allein versichern wir, und das zur Steuer der Wahrheit, daß, wenn sie hie und da wichtige Dinge einwenden sollten, wir alle diese Knotten bestimmt und deutlich auswickeln wollen. Das soll die Herren Päckgenschreiber so dann vor dem Stolze bewahren, sich vor dem Siege noch Triumphlieder singen zu lassen. Aber, wie wir gesagt haben, an sie soll niemals mehr eine Antwort gerichtet seyn: diese Antworten werden nur zufälliger Weise, und unter keiner besondern Rubrik mehr in unsere Stücke eingeschaltet werden.

Sonst werden wir die Erinnerungen des Freundes an der Elbe getreulich zu Nutzen ma-

(b) So z. B. würde Lochsteins Werken viel an der Güte gemangelt haben, wenn er nicht auch die Gründe für die Immunität mit angeführt hätte.

machen ; wir werden jedem Hefft Stücke widmen, die in sehr herabgestimmten Tone und mit philosophischer Genauigkeit abgefaßt sind, daß uns auch der gemeinste Mann verstehen kann, wiewohl wir dann in andern auch den zierlichen Stil nicht ganz verlassen können, um auch den Mann von Geschmack und den Gelehrten zu befriedigen. Denn in Deutschland lebt dennoch ein grosser Theil Menschen, welche Geschmack haben und Gelehrsamkeit besitzen, und doch von Vorurtheilen weniger gereiniget sind, als der gemeinste Pöbel : solche Kranke nehmen nun die Arzney lieber aus silbernen Bechern, und den Kalmus überzuckert.

Sollten wir das Glück haben, noch mehrere so freundschaftliche Briefe zu erhalten, so wollen wir diesen bescheidenen Männern alles halten, was wir den Herrn Päckgenschreibern zu frühe und zu unüberlegt versprochen haben. —

Die Verfasser.

Der Prediger und der Bürger.

Bürtger. Aber das war wieder n'mal geprediget! — das heißt gedonnert auf der Kanzel! so muß endlich die Verstockung brechen.

Prediger. Das denk ich auch. Aber beym heiligen Franziskus müßen wir nicht so thun? — das sind ja Zeiten. —

B. Richtig Herr Pater: — aber ich hab in der Bibel gelesen —

P. Was? — wer? — er hat in der Bibel gelesen? hat dann der Herr Vater Erlaubniß dazu? — —

B. — Was da Erlaubniß? — beym heiligen Sanct Antoni: wenn unsere Herren ein

ein Patent an das Rathshaus schlagen, wer braucht denn erst Erlaubniß um zu lesen? — (a)

(a) Es ist zu wundern, wie sich noch in unsern Tagen Gelehrte finden können, die behaupten, man solle den Layen das Bibellesen durchaus verbieten: da wir doch die bewehrtesten Zeugnisse der berühmtesten Väter und Kirchenlehrer in Händen haben, welche einhellig übereinstimmen, daß man nicht nur das Bibellesen, sondern sogar sie auswendig zu lernen den ersten Christen ohne Unterschied des Standes zur allgemeinen Pflicht machte. — Nicht zu melden, daß Paulus seine Sendschreiben nicht Ausschlußweise an die Lehrer der Gemeinde geschrieben, sondern an alle Geliebte Gottes und berufene Heilige zu Rom, zu Achaia, zu Ephesus, zu Philippen ꝛc. mit ausdrülichem Befehl, daß sein an die Gemeinde zu Kolossen geschriebener Brief auch an jene zu Laodicäa geschickt, und von diesen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen gelesen werde: — so ist bekannt, daß nach ihm Clemens die Christen zu Corinth wegen ihrem fleißigen Bibellesen gelobt und ihnen den ersten Brief des H. Paulus zu ihrer Besserung empfohlen. — Ignatius ermahnt die Christen

P. O mein lieber Meister Peter! —

B. Ueber das zanken wir hernach: — jetzt lassen Sie mich sagen: — da las ich dann in

der

---

sten zu **Philadelphia** die Propheten, zu lesen, und verweißt die Irrende auf die Bibel überhaupt: das nemliche thut **Polykarpus** Bischof zu Smyrnia an seine Gemeinde: **Cyprian** verlangt, daß die Bibel in den Händen aller Christen seyn solle: **Eusebius** von Cäsareen führt eine Menge Beyspiele fleißiger Bibelleser an, und am nachdrücklichsten unter allen empfiehlt **Ambrosius**, Erzbischof zu Mayland den eifrigen Gebrauch der heiligen Schrift, wie selben mit ihm **Hieronimus**, und **Chrysostomus** ohne Einschränkung der Layen sogar unter dem Genuß der Mahlzeit zur Hausandacht empfohlen hatten. — Richtig und unwiderleglich ist gegen alle die anders denken folgende Schlußfolge eines der gelehrtesten Theologen unsers Zeitalters: " die Schriften des alten Testaments (sagt er) durften, und sollten von allen Juden gelesen werden: der Glaube der Christen aber wurde auf die Schriften des alten Testaments gebaut: (dieß beweißt die ganze Apostel-Geschichte) folglich konnten und sollten alle Christen

sten

der Bibel, was der Prediger Paulus (glaub an die Galather) schrieb — — er sagt, (meine ich) wenn auch jemand — — — (bin doch ein rechter Katzenkopf) — Margareth! gehe, gib mir dort die Bibel — — — weist — das dicke Buch dort, beym Essigkrug — —

 — ha!

" sten die Schriften des alten Testaments lesen.
" Die Schriften der Aposteln wurden nun bey den
" Christen eben so angesehen, wie die Bücher der
" Propheten des alten Testaments. So bald also
" nur Abschriften des neuen Testaments genug vor=
" handen waren, so konnten und sollten auch diese
" von allen und jeden Christen gelesen werden. Die
" Bischöffe und Aeltesten hatten nur darauf zu se=
" hen, daß die ersten Christen die ächten Abschrif=
" ten der Evangelien und apostolischen Briefen in
" die Hände bekämen. Diese Aufsicht war desto
" nöthiger, da so viele Ketzer die Schriften der
" Aposteln verstümmelten, und mit Zusätzen ver=
" mehrten: und aus diesem Umstand sind die Stel=
" len der Kirchenväter zu verstehen, in denen ge=
" sagt wird, daß die Layen die Schriften des neuen
" Testaments nicht ohne Erlaubnis der Kirchen
" Aeltesten hätten lesen dürfen."

— — — ha! sehen Sie, ist schon gemerkt: — Ja ja so heißts: — — wenn auch jemand von einer Sünde ist überfallen worden, so unterrichtet denselben, ihr, die ihr im Geiste lebt, im Geist der Sanftmuth. — — — — — Aus diesem schließ ich nun, daß jetzt entweder die Prediger zu wild thun, oder daß die Heiden selbiger Zeit nicht einmal so böse waren, wie jetzt die Christen: das kann ich doch auch nicht glauben.

P. Richtig, das letzte ists, Herr Vater: — denn alles hat seine Auslegung und seine Anwendung, du sollst mit den Hunden bellen, und mit den Wölfen heulen, heißt das Sprichwort: und ist ein gutes Sprichwort: — O lebte Paulus! diese gottlose, vermaledeite Freygeisterzeiten; — dann — — und ich sag es noch einmal: gute fromme Christen därfen derley ehrvergessene Schriften, wie jetzt alle die so genannten neuere aufgeklärte sind, unter einer Todsünd niemals lesen (b) und das ist so

(b) Daß die Franziskaner denen, die uns lesen, und verlegen, die Absolution versagt haben, ist eine bekannte Sache.

so gewiß, als ich da dieses Glas Wein trinke: (Jezt trank der Pater Prediger) — ha! — Herr es ist so heimliches Gift darinn: —

B. A ha: — es ist süß im Maul, meinen Sie, und grimmet im Bauch?

P. Süß im Maul, was will er damit sagen? was? — hab so viel immer auf unsern Meister **Peter** gehalten: mein guter Mann, er hat nicht studirt, also kann er die Schreibart nicht verstehen: sag er mirs nach: die Schreibart von diesen Kerls ist nichts weniger, als hübsch; gar nichts, gar nichts ist sie: so ein lutherischer Glasdalk, ich kann ihm jezt das Ding da nicht expliciren. — Er sollte halt die Rhetorick verstehen, wie ich, dann wurd er sehen, was das einmal vor O — sind. — Spott er nur, so lang er will: wird leider, freylich nicht lange mehr ausbleiben das Grimmen — — kann nicht: man geht zu gewissenlos mit der gottgeweihten Geistlichkeit um; man sucht sie nur zu verleumden, verächtlich zu machen; und was folgt daraus? daß die Religion umschnapt, — denn

— denn wirds ja grimmen, freylich grimmen, in der Hölle grimmen, aber denn wird das Laudamus Liquidum nicht mehr helfen: oder wie heißt das Ding, Frater Plazidus, mit dem er so viel Lermen macht? Er hat auch n'mal Pharmakopie studirt, als er noch Baadergesell war.

Frater Placidus: — Sie verzeihen multum reverende Pater, das heißt Laudanum Liquidum Sydenhaimi, das suffrene Mittel gegen die Kolika, aus Hallers Arzneywissenschaft.

B. Ja, wenns so ist; ich hab halt nur bis in die Humanität studirt, — so schmähen Sie nur immer recht wacker darüber los, wie es einem so eifrigen Missionar, als sie sind, gebührt; damit sie den Leuten allen Lust dazu benehmen.

P. Und das will ich, ohne Rucksicht. — ich soll nicht links, und nicht rechts sehen — so fodert es mein apostolischer Beruf. — Mit der einten Hand will ich niderstürzen mit dem Schwerdt des Worts, und mit der andern bau ich wieder auf; will hinschmettern die Feinde der Kirche und unsern heil. Orden, die Religion rächen.

B. Haben recht: vollkommen recht, müssen immer gegen das Laster predigen, mag treffen wen's will: — aber Herr Pater wissens nichts neues? —

P. Weist's ja der Herr, geh nie ohne Neuigkeiten aus: und was ich neues weis, das sag ich allen Gutthätern unsers Klosters fleißig.

B. Aber, wenns denn öfters nicht wahr ist; wie's öfters geschieht? — nu nu! — nehmen mirs nicht übel: — Margareth füll die Flasche auf, dort aus dem Magnifikat Fäßle: — hohes Wohlseyn von seiner Hochwürden! — — — auch Frater Aeskulap — seine Gesundheit! meiner Frauen nicht auf das Miracklpflaster zu vergessen. — Also was Neues!

P. — Weil ich just in meinen Aermel greiffe: — da das Agnus Dei (c) gehört der

(c) Heißt da so viel als Amulet: ist ein Bündelein voll von geweyhten Sachen: wird komponirt ex He-

der Frau Margareth wegen der Magnifikat Flasche; — S'ist besonders hochgeweyht für ihren Zustand. — Da erhielt ich ein Schreiben vom Pater Desiderius, einem Franziskaner aus der

Hexenrauchio und Heublumiis: Ablaßpfenningen, Lucaszetteln, Pfeil, Zungen, Körner, Kräuter, und Scharlach: alles mit hochgeweyhtem Wachs zusammen gepapt, mit Evangelien und Seegen gleich einer Pastete eingeschlagen, und dann noch mit Leder, zuweilen wegen Obſervirung der heiligen Armuth mit gefärbtem Pappier wohl verwahrt. — *Agnus Dei* wird sonst das päbstliche War genannt, auf welchem das Lamm Gottes eingedruckt erscheinet, und dem Angedenken des päbstlichen Seegens gewidmet: — allein die Mönche befanden für gut, uns etwas anders und besseres unter eben diesem Namen auszutheilen. Die Tugenden der Amulete sind: (1) den Teufel ferne von sich zu jagen. (2) das Fleisch in Ordnung zu halten, damit es sich nicht unterstehe, den irrdischen Menschen zu versuchen: (3) uns im Glauben zu stärken: (4) alle Hexerey ohne Schaden abzutreiben: (5) uns an Leib und Seele frisch und gesund zu erhalten — und noch eine Menge andere vortrefliche Würkungen, die sich in einer berühmten Franziskaner Kronik vorfinden.

der baierischen Provinz: wills lesen. — nun Præmissis Præmittendis: er erkundigt sich um mein Wohlseyn, und wie's mit unsern Klosterfrauen geht, und dem Termin — und dem Kälberbartel auf dem Winkelhof: — jetzt, da kömmts. — Ich war gestern (er schreibt vom 4ten August) mit Pater Lecktor in der Visite beym Prior der Dominikaner. Der gastirte uns dann ganz herrlich: er setzte uns trefliche junge Hüner auf, und gab uns lauter Extrawein zu trinken. Nun diese Herren habens eben: da trank ich einmal Koffe bey einem Augustiner Prior: der tracktirte mich in Silber: — aber Gott vergelt ihms auch: das kann ich ihnen freylich nicht verzeihen, daß sie bey all ihren Reichthümern noch sammeln, und uns, die wir doch auf das Betteln gestiftet sind (d) den Brocken vor dem Maul

(d) Da muß der Pater das Testament des heiligen Franziskus vergessen haben, der seine Mönche nichts wenigers, als auf den Bettel stiftete: er wies sie zur Arbeit an, und nur alsdann, wenn sie nichts mehr zu leben hatten, sollten sie vor der

Maul wegnehmen: — aber weiters. — Da wurden wir denn solito lætiores, wir sprachen von allerhand geistlichen Sachen: auch von den jetzigen Verordnungen, die wir aber durchaus nicht approbirten: den 5 Geboten der Kirche und den 7 Todsünden: besonders aber, wie unsere hochwürdigsten Ordensgenerale Jahrhunderte durch nicht ohne Mirackel die blinde Welt regiert hatten, und jetzt zu allen diesen Neuerungen mausstill waren: da gab mir erwehnter Pater Prior einen Brief zu lesen, den ihm sein Ordensgeneral zu zusenden die hohe Gnade gehabt hat. Folgt eine getreue Kopie.

der Thür des grossen Hausvaters um Allmosen bitten: das konnte dem Recht der Natur nicht gemässer seyn: ich und ein jeder anderer müssen es auch so machen, wenn wir unfähig sind, uns von der Handarbeit zu nähren.

Dignissime Pater præsentate Prior!

Miror Te tam bonum esse, quod Novellistis impostoribus fidem præstes, repone tuas solicitas animi anxietates, & amanda ad quisquillias fabulas, quæ circumferuntur: ordo enim noster durabit usque ad consummationem sæculi. — *Romæ 13 Julii 1782.*

Quinones Mgstr.
Ord.

Frater Marianus
ab Angelis
Ord: Præd. Sec.

Zu Deutsch.

Ich wundere mich, daß du so leicht den Schurken glaubst, welche solche Neuigkeiten ausstreuen: sey ruhig: und laß diese Fabeln: denn unser Orden wird dauern bis an das Ende der Welt. Mein Herr Vater — was sagen Sie zu dieser Neuigkeit?

B.

B. Daß ihr uns alle auf der Kanzel betrügt: — sagt immer, Christus werde bey uns bleiben bis an das Ende der Welt: — und jezt sinds die Dominikaner, die bey uns bleiben: freylich der Predigerorden kommt so leicht nicht ab: — das merk ich an meinem Weib: Prediger gibts doch immer, aber nicht immer Dominikaner denk ich: — und vieleicht auch nicht immer Franziskaner. — Ich glaub halt eure Kapuzen bekommen auch einen andern Schnitt.

P. — Was unsere Kapuzen? diese können sich eben so wenig ändern als unsere heilige Regel: so, wie wir sie tragen, so trug sie unser seraphischer Vater Franziskus, und dazu hat er das Muster vom Himmel erhalten: — wenn also nicht eine neue Revelation geschieht —

B. Ha — ha — ha! — giebts denn im Himmel auch Schneider? — ha! ha! —

Fr. Placidus. das soll doch gewiß seyn, daß der ehrwürdige Simon Stock das Scapulier vom Himmel empfangen hat: sie werden wohl selbst auch in der Scapulier Bruderschaft eingeschrieben seyn? —

P. — Was? — reißt da mit eurem Scapulier: der dritte Orden von uns ist dann ganz was anders: und der Portiuncula Ablaß, und die Privilegien des heiligen Franziskus, die er von Christo dem Herrn erhalten hat: (e) eben recht: — muß da noch ein Post Scriptum aus dem Brief lesen: — ich wollte, die Predig hätten alle gehört, die so hübsch freygeisterisch denken, wie allgemach der Meister Peter da: —

B. Was sapperment? ich bin kein Freygeist: aber auch kein altes Weib: — aber lesen Sie — lesen Sie —

P. Den Ablaß haben sie doch gewonnen? an diesem Tag hat unser Prediger Pater Sinesius ein edle Kanzelrede gehalten bey unsern Klosterfrauen: er hat erwiesen und das sonnenklar, daß der heil. Franziskus weit mehr als Salomon, und sein kleines Kirchlein weit herrlicher als Salomons Tempel gewesen, daß dieser Ablaß auch ewig dauern werde, gleichwie die Merita sancti Patris ewig seyen: Amen. —

(e) Von diesen werden wir in folgenden Heften einen ganz besondern Auszug liefern.

B. Ba, ba! mit euer Ewigkeit: — wenn das Magnifikat Fäßle ewig dauerte? — nicht wahr Pater Prediger? denn: — — was ist denn das vor ein heiliger Sinesius? ihr Franziskaner habt doch lauter so verzwickte Namen.

Fr. Plazidus. Das ist ein heiliger Hanswurst gewesen. —

B. Nu, nu, das Ding kann sich auf einen Prediger reimen. — Jetzt nur braf geschmaußt und getrunken — meine Vätter — so komm ich in Himmel. — Schenk ein Margareth!

P. Spott er doch nicht so — — Meister Peter: lauter Früchten dieser freygeisterischen Schriften: die Päbste verleihen nicht umsonst so grosse Ablässe denen, die uns Gutes thun: was ihr diesen meinen Brüdern thut, ist so viel, als wenn ihr mir es selbst gethan hättet. — Sagt die Schrift. —

B. Sehen Sie Herr Pater, das macht eben, weil ich die Bibel nicht lesen darf: da verstehe ich denn vieles nicht, was zum Seelenheil führet: — aber warum dürfen wir gemeine Leute denn die Bibel nicht lesen?

P. Weils verbotten ist. —

B. Und wer hats verbotten? — — ihr Mönche, daß ihr leichter zu predigen habt? —

P. Daß man doch alles den Mönchen zur Last legt: — die Kirche hat es verbotten: und sie will nicht, daß nasenweise Bürger über Sachen urtheilen, die über ihren Gesichtskreis hinaus sind: sie haben uns Ausleger darum.

B. Aber wär halt doch besser, wenn man das Gesetz und den Ausleger beysammen hätte: — ihr Ausleger geht oft links, wenn der Text recht will: — und daß es die Kirche soll verbotten haben, das will mir nicht recht in den Kopf: — muß einmal ihren kleinen Lecktor den Pater Illuminat fragen — — und denn will ich ihnen antworten; weis jetzt aus dem Stegreiffe nicht: — aber das Männlein ist mein Mann.

P. Und der wird nächstens abgesetzt, und in den gemeinen Bank hineingeschoben, ist auch so ein Witzling, und will gescheider seyn als wir alle, die wir schon graure Haare haben. Der Exprovinzial, der will ihms salzen. —

B. Ist halt bey euch, glaub ich, wie im Land der Hinkenden: wenn ein grader kommt, der wird allemal ausgepeitscht. — Aber Pater

Prediger haben Sie es auch schon gehört? alle Stund soll eine Pfarrey werden: — die Kapellen sollen weggeschäzt werden: — die überflüssige Wallfahrten abgethan: den müden Beneficiaten Arbeit verschaft: die Arbeiter nach Verdiensten belohnt: die brafen Kapläne sollen Pfarrer werden, wie auch die Mönche, die im Examen bestehen: und die faulen Mönche Brevier und Psalmenbücher schreiben: Künstler oder auch Handwerker seyn, Körbe oder Wannen machen, je nachdem eines jeden Kräften und Talente sind. — und so sey es gut, sagte Pater Illuminat: so wäre es in der alten Kirche gewesen.

P. Ach! wenn er doch mir nicht mit der alten Kirche käme: dort waren die Mönche noch keine Priester. —

B. Waren noch keine Herren, wollen Sie sagen: —

P. Nur Geduld! — werden die Früchten bald sehen: — so eine Menge Petriner, und denn erst Mönche ausser dem Kloster, ausser der Disciplin: — da wirds denn Ausschweifungen geben, ein recht babilonischer Greuel: aber, wills Gott, will in den Predigten schneiden, und erst

in

in den Fastenexempeln: — weis allerhand Sachen von Weltpriestern, haben mich so erst einige beleidiget, die müssen mir alle ohne Gnad und Barmherzigkeit in meine Predigten schlupfen, uud dann mit herab von der Kanzel: — denn wieder darauf, was heilige Mönche gethan haben: nicht wahr Frater Hypokrates Plazidus (er sollt doch Kosmas heißen, das ist gar kein Namen für einen Apothecker) nicht wahr, das verstehe ich? —

Fr. Plazidus. Verstehen's schon: — aber, wenns dann nur keine Brunnenkur abgibt: — haben schon so etwelche brauchen müssen.

B. Sapperment — jetzt machen Sie mich wild, P. Prediger! — schmälen Sie mir über die Petriner nicht so: hab auch einen Bruder einen Weltpriester, der ein rechtschaffener Mann ist: geben weniger Aergernisse, als oft ihr Mönche — — beym sickerment, wenn Sie so Lust haben, geistliche Fastenexempel zu predigen oder Ostermärchen, wie Sie wollen: — will Ihnen schon eines sagen. Habs von einem Herrn gehört, der es selber mit seinen Augen gesehen, und der Mann war noch dazu ein Prediger: hören sie nur die Geschichte.

Der Herr, der's mir erzälte, war vor'm Jahr mit einer Gesellschaft guter Freunde der angenehmen Herbstluft zu geniessen auf einige Tage aufs Land gereiset. Da war dann der Mann auch auf dem Landgut, von dem ich rede: er war Tischrath, Meister des Plaisirs, und spielte wie gewöhnlich, auch hier die Rolle des lustigen Bajazo. (f) Wenn die Herren müde von der Jagd nach Hause kamen, so war er, der indessen in guter Gesellschaft auf einem Kanape ausgeruht hatte, der erste, der selbe durch einen Vortanz zu einem kleinen Ball ermunterte: und er trillte so trefflich, so trefflich, daß manche junge Herrchens Einlaggeld in dieses Schauspiel bezahlt haben würden, wenn manns ihnen gestattet hätte die Zirkel, die die beeden fliegenden Gewande schlugen mit Ferngläsern zu untersuchen. Was aber so da, und dort, bey Leuten die's nicht verstehen, n'bischen im Kopf umgieng, war, daß er bey Nachtzeit sehr gerne — wie man von Weltleuten zu sagen pflegt — schwärmte. Verzeihen

(f) Bajazo ist der Spaßmacher in der italienischen Opera buffa, gemeiniglich aber von Natur dumm und ungeschickt.

zeihen Sie mir diesen Ausdruck, weis aber ihren geistlichen Weidspruch hierüber nicht.

Wenn Sie nun das Ding so in's Fastenexempel bringen wollen so sprechen Sie bey dieser Gelegenheit im Beschluß den gottlosen Leuten nur recht zu, daß sie die gräuliche Sünde des genohmenen Aergernisses (g) sorgfältig fliehen, und nicht

(g) Sehr weislich haben die Herren Theologen den Unterschied zwischen dem gegebenen Aergernis (Scandalum datum) und dem genommenen (Scandalum acceptum) bemerkt. Beym ersten fällt die Verantwortung auf den Geber und Nehmer zugleich, und geschiht gemeiniglich, wenn der Geber über seine Handlung Gewissensbisse empfindet. Macht er sich aber ein gewisses dictamen, und ist standhaft von seiner Unschuld überzeugt, so schlupft er durch, und die ganze Verantwortung der Sünde fällt auf den, der das Aergernis nahm, allein zurücke. Es kommt also blos auf einen festen, entschlossenen Mann an, wie da der unserige ist, so wird er nie in das Verbrechen fallen können. Unser Mann zum Beyspiel ist nichts wenigers als skrupulos; er belustigt sich in Bädern und andern Gesellschaften auf die tolleste Art, ohne den Gedan-

nicht gleich üble Argwöhne auf in Ehren lustige Mönche werfen. — Am Ende aber lassen Sie ihn ja den Teufel nicht hohlen, denn das wär erst Aergerniß. — ist ein Geistlicher, — und bin's ohnehin überzeugt, daß er nichts so unanständiges begieng, wie sonst die adelichen Jünglinge, und Fräuleins in den Fastengeschichten zu thun pflegen. —

P. Ich bin Schand und Spott schon gewohnt. Schimpf er nur brav zu! Wenn man dich auf den einten Backen schlägt, so reiche den andern her: sagt Christus. — Gute Gesundheit allerseits: wir nehmen einander nichts übel: —

— — — Und sie tranken und vergassen Schimpf und Aerger beym edlen Rebensaft: und verliessen sich bey der sinkenden Dämmerung:

K.

---

danken in sich aufwachen zu lassen, daß er gegen die Anständigkeit handle. In Gesellschaften von vernünftigen Leuten (wenn gleich beyde Geschlechter beysammen sind, thut nichts, wenns nur vernünftige Personen sind) schneidt er düchtige R. — ohne darüber zu erröthen, — und überhaupt ist er denn auch noch ein Prediger oben drein, der auf der Kanzel ohnehin alles wieder gut zu machen weißt. — **Folgt meinen Worten, nicht meinen Werken.** —

nicht gleich üble Argwöhne auf in Ehren lustige Mönche werfen. — Am Ende aber lassen Sie ihn ja den Teufel nicht hohlen, denn das wär erst Aergerniß. — ist ein Geistlicher, — und bin's ohnehin überzeugt, daß er nichts so unanständiges begieng, wie sonst die adelichen Jünglinge, und Fräuleins in den Fastengeschichten zu thun pflegen. —

P. Ich bin Schand und Spott schon gewohnt. Schimpf er nur braf zu! Wenn man dich auf den einten Backen schlägt, so reiche den andern her: sagt Christus. — Gute Gesundheit allerseits: wir nehmen einander nichts übel: —

— — — Und sie tranken und vergassen Schimpf und Aerger beym edlen Rebensaft: und verliessen sich bey der sinkenden Dämmerung:

K.

---

danken in sich aufwachen zu lassen, daß er gegen die Anständigkeit handle. In Gesellschaften von vernünftigen Leuten (wenn gleich beyde Geschlechter beysammen sind, thut nichts, wenns nur vernünftige Personen sind) schneidt er düchtige R. — ohne darüber zu erröthen, — und überhaupt ist er denn auch noch ein Prediger oben drein, der auf der Kanzel ohnehin alles wieder gut zu machen weißt. — **Folgt meinen Worten, nicht meinen Werken.** —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittershausen, Joseph Sebastian, 1748-1820

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert

Bd.: 1,7

[S.l.] (1782)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Op.misc.8(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752658-1
VD18 80285856-001